

Diner | Aufklärungen

[Was bedeutet das alles?]

Dan Diner

Aufklärungen

Wege in die Moderne

Reclam

2. Auflage

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 19435

2017 Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG,

Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen

Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman

Druck und Bindung: Kösel GmbH & Co. KG,

Am Buchweg 1, 87452 Altusried-Krugzell

Printed in Germany 2019

RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken

der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-019435-5

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Einführung 7

Verrufene Moderne 11

Kolonial und Postkolonial • Textkultur und materielle Kultur • Genesis und Geltung • Gleichheit und Verschiedenheit • Freiheit und Produktivität • Technologie und Philosophie • unvollendete Modernen

Welthistorische Sonderwege 23

Orient und Okzident • Naher Osten und Ferner Osten • Einheit und Vielheit • Buchdruck und Reformation • Neue Welt und Alte Welten • Beschleunigung und Entschleunigung

Variationen der Aufklärung 44

Annus mirabilis 1776 • Schottische Aufklärer und Moderne • Moralphilosophie und Transzendenz • Metaphern des Abstrakten • »Unsichtbare Hand« und Verschwörung • Demokratie in Amerika

Atlantische Revolutionen 65

Naturzustand und Selbstregierung • Freiheit und Notwendigkeit • Armut und Reichtum • Säkularisierung und Kirchenfeindschaft • Habitus und Produktionskultur • Lohn und Brot • Globalisierung und soziale Anwartschaft

Zum Autor 85

Literaturhinweise 86

Einführung

Die Klage über die rasch sich wandelnde Welt ist notorisch. Sie wiederholt sich im Rhythmus der Generationenfolge. So ist es immer gewesen und so wird es auch des weiteren sein. Gleichwohl schwant den Zeitgenossen, dass die gegenwärtig vor aller Augen sich vollziehenden Veränderungen tiefer reichen, dass sie weitreichender sind als das, was in zurückliegender Zeit erfahren worden war. Nicht was Zerstörung, nicht was kurzzeitig einschneidende Katastrophen wie Krieg und Revolution meint und wofür die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts steht, sondern ein Umbruch, der auf Dauer die als firm und fest erachteten Kategorien von Wahrnehmung und Urteilen erfasst und dabei jene Gewissheiten in Mitleidenschaft zieht, auf denen die Welt, jedenfalls seit der frühen Neuzeit, zu ruhen schien. Gemeint sind die gewaltigen technologischen Veränderungen und die ihnen auf den Fuß folgenden sozialen wie politischen Verwerfungen. Alles scheint von dieser Veränderung ergriffen, alles, was die Humanitas zusammenhält – Kommunikation, Arbeit bis hin zur Geltung der sie stützenden Begriffswelten.

Mit der Epochenbezeichnung die »frühe Neuzeit« und dem Wort von der »Welt« findet sich eines der die großen Veränderungen aufrufenden Probleme angezeigt – nämlich die Frage nach der universellen Geltung bislang als gültig erachteter Kategorien und Begriffe, die zu einem Grundverständnis eines menschheitlichen Daseins beitrugen. Solcher Anspruch auf eine Allgemeingültigkeit von Begriffen und Kategorien wird gleichwohl als anmaßend zurückgewiesen. Um wessen »frühe Neuzeit« handelt es sich; und

von wessen »Welt« ist die Rede? Bei der frühen Neuzeit ebenso wie bei der gängigen Trias historischer Epochen-einteilung – von Antike, Mittelalter und Neuzeit – handelt es sich recht eigentlich um eurozentrische räumliche Zuweisungen von Zeitalter. Die Antike meint wesentlich den Raum des Mittelmeeres, das Mittelalter Kontinentaleuropa in west-östlicher Ausdehnung und die Neuzeit greift auf die Gefilde des Atlantiks über. Außereuropa bleibt einem solchen Blick fern, jedenfalls bleibt unbeachtet, was über dessen Bedeutung als Objekt europäischer Begierden hinaus geht. Damit erweist sich die Rede von der »frühen Neuzeit« und der modernen »Welt«, deren Fundamente damals allem Dafürhalten nach gelegt worden waren, als eingeschränkt. Dass aber so gesprochen wird, so gesprochen werden konnte, scheint gleichwohl eine nicht von der Hand zu weisende Wirklichkeit widerzuspiegeln: dass die Welt, wie wir sie kennen, nach dem Bilde Europas bzw. des Westens gestaltet worden war, gestaltet werden konnte. Dieser Umstand ist erklärungsbedürftig.

Erklärungsbedürftig ist die Tatsache, dass die europäischen, die westlichen Lebenswelten, sowohl die materiellen wie die ideellen, von einem gewissen Zeitpunkt an nicht nur ihre räumlichen Grenzen überschritten, sondern auch die Zeichen, Begriffe und Konzepte setzten, mittels derer die Welt gedeutet, verstanden und nicht zuletzt sich auch angeeignet werden konnte.

Die frühe Neuzeit war eine Epoche des Umbruchs. Sie kreierte eine neue Welt. Gemeint ist das seiner Wirkung nach revolutionäre Zusammenspiel von Buchdruck, Reformation und der »Entdeckung« Amerikas. Damals bildeten sich die Voraussetzungen dessen aus, was später als Auf-

klärung bezeichnet und in seiner lebensweltlichen Bedeutung mit dem Wort von der Moderne zur Deckung kommen wird. So hat die frühe Neuzeit Europa oder genauer: die in einem Prozess steter Säkularisierung sich befindende westliche Christenheit privilegiert. Sprache und Begriffe von moderner Weltsicht und moderner Welterklärung sind dem Humus eines christlich-europäisch geprägten Kanons erwachsen. Daran knüpft die eingangs gestellte große Erkenntnisfrage der Gegenwart an: Wie steht es um die Geltung von Begriffs- und Bedeutungswelten, die, wie es scheint, einer Epoche und einem Kanon entsprungen, der allem Dafürhalten nach christlich-westlich imprägniert ist – und dies auch dann, wenn er sich zunehmend profaniert und universalisiert? Gelten die dort und damals gezeugten Begriffe, Kategorien und Erkenntnisbilder der Welterklärung auch für solche Kulturen, denen allem Anschein nach ein anderer Weg beschieden gewesen war, bis sie von den Auswirkungen einer westlichen Aufklärung und einer ihr entsprungenen Moderne behelligt wurden?

In der durch Globalisierung, Migration und moderne Kommunikationstechnologien in einem einen und einzigen Jetzt vernetzten Welt scheint mit der Frage nach der Geltung des westlichen Kanons und den westlichen Erfahrungswelten hervorgegangenen Wahrnehmungen und Begrifflichkeiten die Frage aller Fragen aufgeworfen. Um sich dieser Frage anzunähern, schlägt diese kleine Schrift einen Umweg insofern ein, indem sie zum Verständnis einer universellen Vielfalt auf der Grundlage menschheitlicher Einheit die Pluralität von Aufklärung und Moderne *innerhalb* des Westens zu thematisieren sucht. Dass dabei auch Bezüge zu nicht-europäischen wie auch zu nicht-westlichen

europäischen Kulturen hergestellt werden, ist der sich globalisierenden Wirklichkeit und einer sich dabei einstellenden universellen Horizontverschmelzung geschuldet. Was die Pluralität von Aufklärung und Moderne innerhalb des Westens angeht, so wird der Variante der schottischen Aufklärung und der mit ihr verbundenen Moralphilosophie ein gewisses Privileg eingeräumt. Dies hat verschiedene Gründe und diese sollen in dieser kleinen Schrift dargeboten werden. Einer dieser Gründe ist der Umstand, dass die schottische Aufklärung, obwohl sie an historischer Modernität ihresgleichen sucht, im Unterschied zu radikalen Tendenzen der Aufklärung es gerade nicht darauf anlegte, die Verbindung zur Offenbarung gänzlich zu kappen. Damit vermag sie sich in der Gegenwart auch jenen Kulturen zu öffnen, für die eine fortwährende Bindung an die Transzendenz unentbehrlich scheint.

Bei diesem Text handelt es sich um eine überarbeitete Fassung einer Publikation, die in der Reihe der Vontobel-Stiftung im Jahre 2008 erschienen ist.

Jerusalem und Leipzig, Herbst 2016

Dan Diner

Verrufene Moderne

Der Moderne ist kein guter Leumund beschieden. Dass sie in Verruf geraten ist, hat verschiedene Gründe. Sie wird haftbar gemacht für die historischen Zivilisationsverbrechen des Westens, für die Blutspur der europäischen Expansion nach außen, nach Übersee. Haftbar gemacht wird sie auch für die nach innen gewandte drakonische Praxis frühneuzeitlicher Sozialdisziplinierung – der von Staates wegen erfolgten Zurichtung und Anpassung der Menschen an die in ihrem Zeichen angetretenen Ordnung der Maschinenwelt. Wo es um Moderne und Säkularisierung als materielle, als praktisch gewordene Aufklärung geht, werden willfährig ihre Schattenseiten herausgekehrt.

Die Fundamentalkritik an der Trias von Aufklärung, Säkularisierung und Moderne hat sich von einer zuvor eher randständigen Lage zunehmend ins Zentrum des intellektuellen Diskurses geschoben. Von einem solchen neuen diskursiven Zentrum der Sinnstiftung wird seit geraumer Zeit die weit ins 18. Jahrhundert zurückreichende westliche Kanon-Bildung herausgefordert. Beigetragen haben dazu in erster Linie die verheerenden historischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts, also die Weltkriege, der Holocaust, Kolonialverbrechen sowie die apokalyptische Erwartung eines möglichen nuklearen Weltuntergangs in der Zeit des Kalten Krieges. Vor diesem Hintergrund ist eine der Vernunft inhärente Selbstzerstörung diagnostiziert worden. Die Aufklärung wurde nicht mehr zitierbar, ohne dass ihre dunkle Seite in den Blick genommen wurde.

Geschichtsphilosophisch vollendet fand sich die Ernüchterung von den mit Aufklärung und Modernen ver-

bundenen weltlichen Erlösungshoffnungen mit dem Zusammenbruch des Kommunismus und dem Zerfall der Sowjetunion. Nicht, dass die dort herrschend gewesene Ideologie einer buchstäblichen sozialen Gleichheit als ein ausgesprochen westliches Projekt verstanden worden wäre. Politisch war sie bekanntermaßen als ein antibürgerliches, antikapitalistisches Vorhaben angetreten. Gleichwohl waren beide, der politische Westen wie der politische Osten, dem Ideenkanon von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit der Großen Revolution entsprungen, bis sich diese Geschwister im Verlauf des 19. Jahrhunderts trennten und gegeneinander kehrten. Der Sozialismus war also nicht weniger ein Kind der Aufklärungsphilosophie, als sein mittels der Kategorie der Klasse erfasster bürgerlicher Gegner. So kam es, dass der zerbrochene sozialistische Machtstaat nicht nur als solcher untergegangen war, sondern dass auch jene Traditionen der Menschheitsbefreiung mit in den Abgrund gerissen wurden, die dem Projekt des Sowjetkommunismus und seiner weltanschaulichen Legitimität distanziert bis ablehnend gegenüber standen. Damit hatte die historische Aufklärungstradition eine weitere Niederlage zu verzeichnen.

Die ganz große Niederlage der Aufklärungstradition führt zu jener Blutspur zurück, die von den Expansionsverbrechen Europas wie des Westens gezogen worden war. Dass sie zum Sprechen gebracht wurden, war dem Prozess der Entkolonialisierung geschuldet. Die Befreiung von europäischer Bedrückung folgte auf den grausamsten aller europäischen Kriege – den Zweiten Weltkrieg. Parallel zur Praxis der Befreiung an der kolonialen Peripherie wuchs eine Kritik an der Herrschaft Europas heran, die das Denken in

den Kategorien der Aufklärung als Verursacher kolonialen Elends anklagte. Es waren sogenannte postkoloniale und postmoderne Theorien, die auf Abstand zur Aufklärung gingen, die Segnungen der Moderne bezweifelten und schließlich auch die Vorzüge der Säkularisierung in Frage stellten. Einer der profiliertesten wie durchschlagendsten Versuche dieser Art war aus den Literaturwissenschaften hervorgegangen – so die Theorie des »Orientalismus« (Edward Said). Pauschal läuft sie auf die Überzeugung hinaus, dass dem westlichen Kanon durch die Geschichte hindurch die Tendenz eigen war, außereuropäische Kulturen zum jeweils »Anderen« zu verzeichnen, um sie umso gewisser der Herrschaft Europas zu unterwerfen, sie dem Westen gegenüber gefügig zu machen. Allein die konsequente Dekonstruktion des westlichen Kanons, die Weigerung, ihm universelle Geltung zuzugestehen, würde zu einer pluralistischen, die Mannigfaltigkeit der Menschheit umfassenden Weltkultur führen.

Mit den Theoriegebäuden der Postmoderne und des Postkolonialismus haben sich Denktraditionen etabliert, die von ihren Gegnern mit dem Vorwurf des Relativismus bedacht werden. Dieser Vorwurf ist nicht gänzlich von der Hand zu weisen, auch wenn dabei nicht zur Genüge berücksichtigt wird, dass die zunehmende Vielfalt in vormals homogen verfasstem Gemeinwesen, etwa durch Einwanderung, aber auch durch die von der Globalisierung bewirkten Nähen der Kulturen zueinander, so etwas wie ein diskursives Abgleichen von Verschiedenheiten zu einer größeren menschheitlichen Einheit erforderlich macht.

Der für die Postmoderne wie für den postkolonialen Diskurs signifikante Relativismus indes scheint vornehmlich

deshalb so erfolgreich geworden zu sein, weil er weniger den materiellen Lebenswelten verpflichtet ist als den Maßgaben der Textinterpretation. Im polemisch verkürzenden, wenn auch nicht unzutreffenden, Urteil der Gegner ebensolcher postmoderner und postkolonialer Zugänge verwandelt diese um sich greifende Diskurstradition alle materielle Wirklichkeit in Text und unterwirft die in den Texten sich spiegelnde Wirklichkeit hermeneutischen Vorlieben. Eine solche Volte scheint dem nur schwer abzuweisenden Vorwurf Recht zu geben, derartige Diskurskulturen eröffneten relativistischen Strömungen Tür und Tor. Hingegen vermag eine Verteidigung der Trias von Aufklärung, Moderne und Säkularisierung insofern mit der Behauptung überzeugen, ihre Geltung wahre nicht etwa die Überlegenheit der einen Kultur über die andere, sondern gewährleiste in einer universellen Farbenblindheit und mittels Neutralisierungen kultureller Verschiedenheiten erst jene Offenheit, die jene relativistische Kritik am als ausschließlich westlich geschmähten Kanon doch zu zerstören beabsichtige.

Die Moderne ist also in Verruf geraten. An ihr festzuhalten, so scheint es, ist allenfalls im Plural möglich. So ist zunehmend von einer Vielfalt von Modernitäten, von verschiedenen gleichwertigen und gleichberechtigten Wegen in die Moderne die Rede. Eine Vielheit und Verschiedenheit, in der sich eine Mannigfaltigkeit gleichsam ebenbürtiger Kulturen spiegle. Verschiedenen Quellen entsprungen, so lautet die eingängige Erzählung, fließe der Strom einer als von Anfang an ungeteilten Weltkultur dahin. Die Fülle von Traditionen, Ursprüngen und Herkünften trage gleichsam unterschiedslos zur Farbenvielfalt einer globalen Postmoderne bei.

Das Bild einer aus verschiedenen Ursprüngen gleichermaßen komponierten nachmodernen Weltkultur ist gefällig. Gefällig ist diese Vorstellung vor allen Dingen deshalb, weil damit die Unterscheidung zwischen Genesis und Geltung, zwischen Ursprung und Verbreitung all dessen, was der Moderne zugeschrieben wird, eilfertig eingegeben wird. Tatsächlich lassen sich, was die Ursprünge der Moderne als praktisch gewordener Aufklärung angeht, durchaus historisch begründete Unterschiede feststellen. Und diese sind auch und gerade in einem sich ausbildenden gemeinsamen, einem universellen Jetzt, nicht belanglos. Schließlich vermögen sie über die jeweils kulturell spezifischen Ausprägungen moderner Lebensform, vor allem über Grad und Tragweite ihrer jeweiligen Verwurzelung, Aufschluss geben.

Unterschiede in Entwicklung und Einwurzelung moderner Denk- und Lebensformen zu konstatieren, weckt Verdacht. Der Verdacht folgt dem gleichsam Pawlow'schen Reflex, Unterschiede des Werdens mit Unterschieden des Wesens zu verwechseln. Denn mit der fundamentalen Frage nach den Entstehungsbedingungen der Moderne wird keine ontologisch gefügte Rangordnung der Kulturen untereinander behauptet; allenfalls werden die jeweils verschiedenen historischen Umstände ihrer Entstehung herausgestellt, aber auch umgekehrt das Maß der sich der Moderne entgegenstellenden Beharrungskräfte erwogen – und dies vor allem dort, wo die Moderne womöglich unter zweifelhaften Umständen, vielfach gar mittels Gewalt von außen her, eingepflanzt worden war. Dies gilt vornehmlich für solche Kulturen und deren Lebenswelten, in denen Technologien oder andere praktische Segnungen westlichen

Ursprungs allenthalben auf dankbare Akzeptanz stoßen, nicht aber die jene Technologien voraussetzenden Philosophien. Damit bleibt der innere Zusammenhang von Säkularisierung, Denkform, Technologie und die davon ausgehende Produktion von gesellschaftlichem Reichtum freilich verstellt. Eine Gegenüberstellung zwischen den naturwissenschaftlich inspirierten Forschungskulturen des Westens und den von den Auswirkungen der Moderne eher gering bedachten Anwendungskulturen in anderen Weltgegenden mögen jenen Hiatus unverstellt ans Licht bringen.

Will dies heißen, dass allein von *einer* Moderne, von *einer* Aufklärung, nämlich von einer ausschließlich als westlich markierten Moderne und ihrer universellen Verallgemeinerungsfähigkeit auszugehen sei? Also von jener despektierlich goutierten Moderne im Singular, einer Moderne, der andere Kulturen sich gleichsam alternativlos anzuschließen eingeladen sind, wenn auch in jeweils eigener kultureller Einfärbung? Will dies etwa heißen, dass die Akzeptanz der materiellen, der technisch-funktionalen Seite der westlichen Aufklärung durch andere Kulturen auch die von ihr hervorgebrachten Denkformen und Denktraditionen einzuschließen habe – und dies obschon deren Voraussetzungen gering geschätzt, womöglich gar geschmäht werden? Führt all dies etwa zu jenem durchaus heiklen Befund, dass zwar verschiedene Mittelalter möglich seien, es aber nur eine Moderne geben könne?

Diesen und verwandten Fragen »verspäteter Vernunft« (Hans Blumenberg) angesichts einer wenig rücksichtsvoll agierenden, ungeduldrigen Moderne wird im Weiteren nachgegangen. Dabei dürfte es mit der Nachfrage, ob und warum andere Kulturen der Welt keine andere, keine dem

westlichen Sonderweg vergleichbare Entwicklung genommen haben, nicht sein Bewenden haben. Vor allem dann nicht, wenn diese Schrift im Wesentlichen beabsichtigt, vor dem Hintergrund eines angeblich einheitlichen, eines verpflichtenden westlichen Sonderweges eine Spur zu legen, die zwar von einer Vielheit von Aufklärungskulturen und Varianten der Modernen ausgeht, diese Unterscheidungen aber eher *innerhalb* des Westens aufsucht. Die dabei sichtbar werdenden unterschiedlichen Traditionen der Modernen als der vornehmlich materiellen Seite von Aufklärung vermögen nämlich Aufschluss darüber zu geben, wie, wann und warum sich *innerwestliche* Verschiedenheiten ausgebildet haben, und wie sich diese auch und gerade in der Gegenwart auszuwirken vermögen. Innerwestliche Verschiedenheit von Aufklärungstraditionen und die mit ihnen einhergehenden unterschiedlichen Ausformungen von Moderne können wiederum den Blick für die jeweiligen zivilisatorischen wie kulturellen Unterschiede im außerwestlichen Bereich schärfen und damit auch das Bewusstsein dafür, dass es sich hierbei weniger um eigenständige Wege in die Moderne handelt, als vielmehr um Phänomene eines jeweils in sich verschiedenen Nachvollzugs der einen und womöglich einzig möglichen menschheitlichen Moderne.

Eine kulturkreisinterne Differenzierung des westlichen Sonderweges macht sich vor allem seit dem Ende des einst alles bestimmenden, jüngst vergangenen Ost-West-Gegensatzes bemerkbar; damals, als der politische Osten zerfiel und das Prinzip der westlichen Freiheit über die Vorstellungen jener buchstäblichen, wortwörtlich verstandenen

Gleichheit obsiegt. Diese innerhalb des Westens sichtbar werdenden Unterschiede haben ihre Wurzeln in geschichtlich bedingten diversen Aufklärungserfahrungen und den aus ihnen resultierenden Wegen in die Moderne. Dies gilt vor allen Dingen für die angelsächsisch-atlantische Tradition im Unterschied zu lebensweltlichen Prägungen ausgesprochen kontinentaler Erfahrungen. Die über vier Jahrzehnte lang durch die geltungsschweren Neutralisierungen des Kalten Krieges verdeckten Verschiedenheiten machen sich in politischem Denken und Handeln ebenso bemerkbar wie in den jeweiligen wertschöpfenden Produktionskulturen. Das gilt für das Verhältnis zwischen den Vereinigten Staaten auf der einen und Europa auf der anderen Seite, aber auch innerhalb Europas selbst. Auch und gerade der europäische Einigungsprozess macht durch die Angleichung der verschiedenen politischen wie der Produktionskulturen sichtbar, was sie voneinander unterscheidet, wobei die bereits angesprochene Globalisierung nicht vergessen werden soll – jenes Phänomen menschheitlicher Angleichung bei zunehmender Wahrnehmung bestehender Unterschiede.

Überdeutlich kam jüngst die Geltung innerwestlicher Unterschiede, vor allem Unterschiede des Wirtschaftens und Haushaltens, mittels der den Europäern gemeinsam gewordenen Währung zum Tragen. Das Hervortreten der Unterschiede innerhalb Europas war dem Umstand geschuldet, dass die Währung als das abstrakteste Maß der Wertschöpfung und die sie hervorbringenden Fähigkeiten und Fertigkeiten mittels jenes gemeinsamen Maßes mit- und untereinander direkt vergleichbar werden – ein Vorhaben, das zu einer unmittelbar gefühlten Hierarchie un-

terschiedlicher Produktions- und Konsumtionskulturen führt. Ein solches Abgleichen untereinander wiederum führt zu einem stillen Kampf um die Geltungshoheit sich voneinander unterscheidender, in der Währung beschlossener habitueller Attribute des Wirtschaftens und Haushaltens.

Historisch bedingte kulturelle Unterschiede des Produzierens und Wirtschaftens lassen sich außerhalb des europäischen Zusammenhangs, wenn auch in nächster Nähe, anhand der in Russland sich rückverwandelnden Sowjetunion beobachten. So traten mit dem Verfall der sowjetischen Moderne die historisch bedingten Unterschiede des Landes zu den Kernkulturen des Westens aufs Neue in den Blick. Es handelt sich um Traditionsbestände autokratischer Herrschaft, den Mangel an ziviler Selbstorganisation, schwache Eigentumsformen, geringe Vertrauensgewissheit und eine lebensweltlich wenig tief eingewurzelte Vertragskultur. Solche Phänomene sind nicht kurzzeitigen Charakters, sondern von langer Dauer. Mit einer von oben herab dekretierten Einführung eines marktwirtschaftlichen Regimes sind derartige Differenzen nicht behoben. Sie reichen weit hinter die sowjetische Zeit zurück und offenbaren dabei die wenig erbaulichen Dilemmata einer unvollendet gebliebenen Moderne. Zwar vermochte die sowjetische Moderne in weiten Teilen Anschluss an den Westen zu erzielen – vornehmlich im Bereich der Literarisierung und einer flächendeckenden Bildung und Ausbildung an die Erfordernisse der Industriekultur. Eine wirkliche Einwurzelung habitueller Grundvoraussetzungen zu einer auch individuell autonomen Bewältigung weiterer Erfordernisse der Moderne – nämlich eine Art horizontaler

Vernetzung der Gesellschaft – blieb unvollendet. Dies mag dem historischen Umstand geschuldet gewesen sein, dass die (europäische) Moderne auf dem Kontinent eigentlich nur dort bleibend Fuß gefasst hat, wo es gelang, den napoleonischen *Code civil* zu verstetigen. Die Zentralverwaltungswirtschaft der sowjetischen Moderne vermochte mittels vertikal gerichteter Vermachtung die tiefreichenden russischen Defizite nicht dauerhaft zu beheben.

Die in sowjetischer Zeit erzielten Industrialisierungserfolge beruhten wesentlich auf gewaltgestützten kollektiven Produktionsformen. Diese stießen spätestens dann an ihre Grenzen, als sich im Weltmaßstab technologische Entwicklungen im Bereich der Digitalisierung und verwandter Technologien abzeichneten. Die Befähigung, derartige Technologien zu kreieren wie sie gesellschaftlich zu proliferieren, wurzelt traditionell in einer Produktionskultur, die von den Tugenden individueller Freiheit gestützt wird. Unter einem solch herrschenden Milieu der Freiheit ist mehr zu verstehen, als die bloße Vorstellung einer im Tauschakt sich erfüllenden Vertragsfreiheit. Und dies, obschon die Freiheit zum Kontrahieren ebenso wie die politische Freiheit als deren Voraussetzung nicht hinwegzudenkende Bedingungen sind. Die neuen Technologien und der mit ihnen einhergehende, zunehmend individueller sich gestaltende Einsatz der Arbeitskraft machen es nämlich von der Sache her erforderlich, dass die Kultur der Freiheit, die über Generationen in der Sphäre der Zirkulation, des Tauschs und der individuellen Vertragsgestaltung behaust war, in die Welt der Produktion eingeht und dort zu bislang ungekannten Wertsteigerungen führt. So gesehen wird Freiheit zur Produktivkraft.

Die sich öffnende zivilisatorische Kluft zwischen einer vornehmlich auf kollektiven Organisations- und Produktionsformen beruhenden Industriekultur und den eher individuell geprägten kreativen Energien des postindustriellen Produktionsmilieus wird – soweit die Weltmarktpreise es erlauben – durch einen aus dem Boden geförderten mineralen Reichtum verhüllt. Dieses Phänomen war schon in spätsowjetischer Zeit, in der sogenannten »Stagnationsphase« zu beobachten. Damals gelang es bei einem dramatischen Rückgang der Industrieproduktion und kompensiert durch einen gleichzeitigen explosionsartigen Anstieg der Einnahmen aus dem Energieexport, dem Regime in den 1970er Jahren einen Lebensstandard zu gewährleisten, der durch die eigenen Produktionsleistungen nicht mehr gedeckt war.

Dem abzuhelpfen bedurfte es einschneidender Maßnahmen, mit denen um die Mitte der 1980er Jahre eine politische Öffnung (Michail Gorbatschows Glasnost und Perestroika) in Gang gesetzt wurde. Ziel war es, ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, in dem neue postindustrielle Technologien und ein hohes Produktionsniveau ermöglicht werden sollten. Dass ein solches Vorhaben indes im Rahmen einer Zentralverwaltungswirtschaft nicht zu realisieren war und daher den Zusammenbruch des Regimes wahrscheinlich machte, wird wohl dem Prinzip der Freiheit zuzuschreiben sein, das jenen neuen Technologien zugrunde lag.

Nach einem Vierteljahrhundert postsowjetischer Entwicklung wird zunehmend offenbar, dass die chronischen Gebrechen des tradierten russischen Sonderweges sich unverändert in der Moderne fortsetzten. Der Einfluss von

gesellschaftlicher Selbstorganisation im Sinne einer funktionierenden *civil society* auf der Grundlage eines alle Bereiche durchdringenden Kontraktualismus und der damit einhergehenden individuellen wie korporativen Planungssicherheiten ist begrenzt geblieben. Dem Zugriff von Staat und politisch höriger Bürokratie sind damit keine absoluten, von einer wirklich unabhängigen richterlichen Gewalt kontrollierten Schranken gesetzt. Dass Herrschaft in derartig autokratischer Weise zu walten vermag, ist wesentlich eben jenem Reichtum geschuldet, der mit geringem Zutun der Menschen aus dem Boden strömt. Es ist wesentlich die auf dem Weltmarkt realisierte Grundrente und weniger die Entwicklung verheißende Produktivität der Arbeit, auf der das neue und in vieler Hinsicht alte Russland seine Weltgeltung gründet. So bleiben der Gegenwart die Male der Vergangenheit eingeschrieben.

Welthistorische Sonderwege

Die Entwicklung Europas – genauer: die von seinen westlich-maritimen Rändern her ausgehende Moderne – ist ein welthistorischer Sonderweg. Ein solcher Befund legt des Kontrastes wegen einen Vergleich mit anderen relevanten Zivilisationsräumen nahe, vornehmlich in Asien und im Nahen wie Mittleren Osten. Mit Asien ist wesentlich China gemeint; mit dem Nahen wie Mittleren Osten die Welt des Islam. Der relevante Zeitraum des Auseinanderdriftens von Entwicklung zwischen diesen Kulturen, genauer: des zunehmend dominant werdenden europäischen Sonderweges, dürfte zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert gelegen haben. Damals war China, das »Reich der Mitte«, in einem kaum nachvollziehbaren Rückzug auf sich selbst begriffen und nahm von jedem weiteren Ausgreifen nach Übersee Abstand. Zuvor waren die östlichen Zentren des Reichs der Muslime von mongolischen Eroberern verheert und bald darauf waren weite Räume von einer grassierenden Pestepidemie in Mitleidenschaft gezogen worden.

Das von der Seuche nicht weniger schwer getroffene Europa erholte sich vergleichsweise schnell von den wirtschaftlichen Folgen der ihm vom Schwarzen Tod zugefügten demographischen Einbußen. Diese Erholung dürfte auf die besonderen Umstände von Topographie und Ökologie des Kontinents zurückzuführen sein: Nämlich auf das gleichsam »insulare« dörfliche und städtische Habitat, beruhend auf der lokale Eigenständigkeiten befördernden Zerklüftung der Landschaften durch Gebirgszüge und Gewässer – wobei letztere vor allem im Unterschied zu den ariden Zonen des Nahen und Mittleren Ostens wie auch

der hydraulischen Kultur Chinas – lokale, von der Funktion einer zentralen Herrschaft freie, eigenständige, sich selbst versorgende Gemeinschaften ermöglichten. Im Vorderen Orient wie auch in China war in jeweils unterschiedlicher Weise die zentrale Herrschaft, womöglich ein zentralistischer, bürokratisch die Lebenswelten bis ins Einzelne hinein regulierender Staat die Voraussetzung des zivilisatorischen Zusammenwirkens der Menschen und des Erhalts der gemeinschaftlichen Existenz.

Die zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert einsetzende, vom Wandel der materiellen Lebenswelten gestützte, europäische Sonderentwicklung nahm im Bereich der Fertigung, vornehmlich in der Wollverarbeitung im Nordwesten des Kontinents, wesentlich in Flandern, ihren Ausgang. Aber auch in Italien waren auffällige Neuerungen des Wirtschaftens zu erkennen – vor allen Dingen im Handel sowie im Geld- und Kreditwesen. Auf alle Fälle scheinen sich in dieser Phase und in den relevanten Regionen gleichsam komplementäre Bedingungen von Entwicklung einzustellen. Rückblickend ist das Phänomen eines Ineinandergreifens verschiedener Tendenzen sowohl im geistigen wie im materiellen Bereich erkennbar – von Renaissance und Humanismus, von der Erfindung des Buchdrucks, der Reformation und der als Entdeckung Amerikas markierten europäischen Expansion in die überseeische Welt, verbunden mit der Übertragung von Reichtümern in Gestalt von Edelmetallen als einer Voraussetzung des Durchbruchs merkantiler Formen des Wirtschaftens. Diese Schübe lösten endgültig eine Entwicklung aus, die in ihrer schier grenzenlosen Dynamik von anderen Kulturen über eine lange Dauer nicht einholbar war. Letztlich mündete sie ein in die

Lebens- und Produktionsformen der Industriekultur, den manifesten Ausdruck der materiellen Dominanz des Westens als Moderne.

Warum sind China und die Reiche der Muslime, vornehmlich das Reich der wesentlich um 1500 zur vollen Machtentfaltung gelangenden Osmanen, warum sind diese damals ebenbürtigen, in mancher Hinsicht gar überlegenen zivilisatorischen Rivalen des Westens als Konkurrenten der sich säkularisierenden und modernisierenden westlichen Christenheit ausgefallen? Die Beantwortung dieser Frage ist ebenso komplex, wie sie bei aller Evidenz von Nachweis und Argument weiterhin als wenig gesichert gilt. Dennoch sei trotz der Vielfalt der Imponderabilien eine Antwort gewagt: Es war die allgegenwärtige Präsenz, sowohl im Nahen Orient wie im Fernen Osten, eines alles beherrschenden zentralen Staates. Dieser Zentralstaat war angesichts der klimatischen, ökologischen und geographischen Bedingungen elementare Voraussetzung für das Entstehen von Zivilisation; andererseits blockierte er mit seiner Allmacht praktisch jede aus dem Inneren heraus sich regende eigenständige Entwicklung dessen, was später einmal Gesellschaft genannt werden sollte. So war der zentrale Staat beides in einem: Voraussetzung und Erhaltung von Zivilisation ebenso wie die Verhinderung autonomer sozialer Dynamik.

Als im Westen um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert eine Tendenz expansiver Entwicklung spürbar wurde, hatte China die Höhen einer im Vergleich technologisch weit entwickelten Zivilisation längst erklommen. Grundlegende Innovationen, die dem Westen weitaus später be-